



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Sport und Turf in England.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Zolls an Hannover kam. Bei Trennung der Personalunion 1837 hat Hannover nichts von dieser Summe an England zurückerstattet. Da nun Englands Antheil am stader Zoll capitalisirt ca. 200,000 Pf. St. beträgt, so könnte es vielleicht verlangen, mit dem von ihm früher gezahlten Kaufpreis dafür zu compensiren.

Sport und Turf in England.

Es gab eine Zeit — und diese Zeit ist noch im Nebel der Vergangenheit zu erkennen — wo man in England wenig begriff, von welcher Bedeutung es sein könne, ob Ajax oder Little Bob oder Annie Laurie oder gar Young Lion einander um eine Kopflänge schlagen würden. Man schätzte das schnellfüßigste Pferd, nicht weil es einen Silberpokal von hohem Geldpreis seinem Züchter gewann, sondern weil es zur Erlangung eines Fuchschwanzes die besten Aussichten bot. In der That war die Leidenschaft des Fuchsjagens eine so verbreitete, daß der Geistliche auf der Kanzel, wenn das Hallo Halli der Jäger an sein Ohr klang, mitten im Predigen mit einer kurzen Nyanwendung schloß und in der nächsten Minute schon den Fuß im Bügel hatte, um Reinecke den Wind abzugewinnen; freilich nicht die niedere Geistlichkeit, wol aber die Prälaten, welche in England, wie man weiß, der Gentry und dem Adel angehören und zuweilen eine Stellung einnehmen, die es mit derjenigen der lateinischen Cardinäle aufnimmt. Man jagte den Fuchs bei diesen Jagden mit der Peitsche, und das gutgeschulte Rosß des Jägers kannte weder Hindernisse von Hecken, noch von Teichen oder fließenden Bächen; wohin der Fuchs lief, folgte auch der Reiter, und es ist keine Uebertreibung, wenn man sagt, daß bei solchen Veranlassungen der Bruch von ein oder zwei Rippen kaum für etwas der Rede Werthes galt. Die weiten Landbesitzungen der englischen Lords boten hierzu ein schätzbares Terrain. Natürlich waren alle Füchse Altenglands für diese Leidenschaft nicht ausreichend. Man verschrieb sie aus Nachbarländern, Frankreich fing die seinigen ein und sandte sie über den Kanal; an Ort und Stelle angekommen und verkauft, ließ man sie los, sobald jedermann im Sattel saß, und fort ging der normännische Fuchs — der englisch-normännische Adel hinterdrein.

Es ist nicht grade erfreulich, daß eine schon beginnende Verweichlichung

des jüngern Geschlechts, eine zunehmende Neigung zu ungefährlichem Paradien, eine Lust am hohen Spiel unter der Maske von Wetten, bei dem Umschlag der Landessttte wesentlich mitwirkten. Lange hatte der echte Fuchsjäger in rothem Frack und weißen Lederhosen das Behagen des Jagdlebens, auch wenn er nicht auf der Fuchsfährte war, durch sein ungehobeltes, dem Trunk zugethanes Benehmen zur Schau getragen; er hatte gesucht, Karten gespielt, altenglische Lieder gesungen, daß die Ahnenbilder in den ehrwürdigen Ritterhallen vergebliche Bemühungen machten, sich zu bekreuzen; allmählig wurde er ein Gräuel der guten Gesellschaft und das Nasenrumpfen der jungen Ladies erhielt ihn in permanentem Belagerungszustand. So haben die Fuchsjagden sich zwar nicht ganz verloren, aber doch einem Firniß unterworfen, welcher ihnen viele ihrer charakteristischen Seiten genommen hat. Die Wettrennen sind in ihre Stelle getreten. Ohne sie stände es jetzt mit der englischen Berittenheit weit schlimmer; durch ihr Aufkommen hat sich die letztere in der unglaublichsten Weise entfaltet. Wem nicht das Geschick zu Theil ward, einige jener großen Rennen Englands mit Augen zu schauen, der hatte doch vielleicht Gelegenheit, einen Nachmittag im Hydepark zuzubringen und sich an dem bunten Gemisch von Reiterinnen und Reitern zu ergötzen, das unter der Sonne nicht seines Gleichen hat. Paris bietet weder im Bois de Boulogne noch in seinen Champs Elysées etwas Aehnliches, so sehr auch die Liebhaberei der Kaiserin Eugenie für Sattel und Zaum die französische Damenwelt zur Nachahmung auffordert. Wien weiß, trotz seiner stattlichen Praterbahn, wenig von den Reizen einer Cavalcade beider Geschlechter im Freien. Andere Städte kommen kaum in Betracht. Aber Hydepark! vor allem zur Zeit der Saison und wenn die Königin, sei es zu Pferde, sei es im Wagen, einen ride macht! Da hat man Gelegenheit, sich mit dem fröhlich ungebundenen Verkehr der Engländer von seiner günstigsten Seite bekannt zu machen und eins der vorzüglichsten Mittel zu erkennen, welches auch die höheren Classen dieses Volks gesund und kräftig erhält. Neben der Hauptallee dieses schönen Parks zieht sich ein langer und sehr breiter, an beiden Seiten eingehogter Weg the rotten row hin, welcher der berittenen Welt ausschließlich gehört. Er steigt von der berühmtesten Punch-Wellingtonstatue sanft aufwärts und bietet eine hinreichende Ausdehnung, um, nur einmal zurückgelegt, das ungestümste Vollblut gefügig zu machen. Hier sieht man an Sommernachmittagen Reiter und Reiterinnen bald in langen Reihen und lebhafter Unterhaltung Schritt halten, bald sich in schnellen Gangarten messen, bald die zuschauenden Spaziergänger mustern, bald wieder die Anknüpfungen des letzten Balls fester schürzen, halbverstandene Artigkeiten zu unbefangenerer Aeußerung herausfordern, im Reime begriffene Neigungen argwöhnisch belauschen oder auch wol stören, durch Blicke und Grüße bekräftigen, was im letzten Concert nur flüchtig angedeutet werden

du ste; und Nege der zartesten Art auswerfen, aus denen Roß und Reiter vergebens sich wieder zu befreien streben mögen. Aber andres auch wird unter dem Schutze dieser ehrwürdigen Linden gesponnen, denn jedes Alter und, so weit die Kasse zum Miethen eines Bucephalus ausreicht, jeder Stand sind hier vertreten. Der rothhaarige Gentleman dort, dessen Schweißfuchs ungebührliche Sprünge macht und sich mit so edlem Stolz gegen Stange und Kappzaum zur Wehr setzt, daß bereits Wetten im Gange sind, ob das Thier für 100 Pfund Sterling käuflich sei oder nicht — dieser rothhaarige Herr mit der gemüthlichen Pachtermiene ist der gefährlichste Roßschwärzer in Schottland. Fünzig der Anwesenden wissens oder vermuthens, fünfhundert ahnen nichts und lassen sich durch den Betrüger, welcher hinter der Mähne des armen Fuchses lauert, über das Temperament des Pferdes wider Willen irre führen. — Dener windschiefe Herr auf dem geduldigen Schimmel ist in den East India docks heute Morgen mit dem Rheber, dessen Schiff er chartern möchte, nur halb handelsseinig geworden; 3 Schilling per Ton hat er geboten, 3 Schilling 6 Pence soll er zahlen; er tragt seit einer Stunde den Reitweg auf und ab, weil er weiß: der Rheber macht hier mit Frau und Tochter seinen Nachmittagsritt und wird ihm Anlaß geben, das Geschäft noch nach Wunsch abzuschließen. — Der junge Dandy dort mit der seegrünen Halsbinde und dem Aurikelbündel im Knopfloch hat keine andere Verpflichtung, als sein Vorhandensein zweien argwöhnischen Wucherern zu documentiren, welche über die Flucht eines ihrer Opfer, eines Busenfreundes des seegrünen Dandys, möglichst lange getäuscht werden sollen. Ja, auch unter den Damen sind zwei oder drei, die weder Herzensangelegenheiten noch der Lust an freier Bewegung ihre Anwesenheit zuschreiben dürfen, — sie machen für das neue Reitcostume des Hauses Moses und Sohn, Nr. 154, 155, 156 und 157 Minories Nr. 83, 84, 85, 86 Oldgate City, London (opposite the Church) Propaganda; Pferd und Decke gratis, 2 Schilling Schaugeld die Stunde, 10% vom reinen Ertrag der eingehenden Bestellungen.

Und es lohnt sich schon, lebendige Muster auf diesen Markt zu schicken, denn die Zahl der zierlichen Reiterinnen übersteigt nicht selten das zweite Hundert und es ist manche Altersstufe vertreten, welche bereits mit Recht auf die Nachhilfe der Toilette einige Sorgfalt verwendet; daneben auch manche ehrbare Mutter mit schlichtem grauen Haar, welche die Sorge für ihre Tochter, die Freude an der Nähe ihres noch trefflich im Sattel sitzenden Hausvaters, die Machtgebote des eignen, Bewegung verlangenden Arztes an den fröhlichen Hydepark fesseln. Um die Zeit, wenn die Theater sich aufthun und die Straßenjugend sich ansammelt, die letzten Kleidungsstücke abzuwerfen, um in dem künstlichen Flusse des Parkes, in dem Serpentine, dem londoner Kohlenstaub einen erfolglosen Krieg zu liefern, um diese nicht mehr gentile Stunde leert

sich der Reitweg und die schöne Welt stäubt nach allen Seiten auseinander. Die Monate vom Februar bis August, so lange nämlich die Parlamente tagen, gelten für die londoner Saison. In den übrigen Herbst- und Wintermonaten reißt die feine Welt oder lebt auf ihren Landsitzen. Doch braucht man nicht diese Jahreszeit abzuwarten, um ihr auch außerhalb Londons zu begegnen. Schon unter dem historischen Laubdache des Bushey Park bei Hampton Court, dem Lieblingsstige Wolseys, Heinrichs VIII., Karls I. und Cromwells, sieht man die nämlichen Reiterinnen wieder, und hier steigert die Freude an ihrem freien Getreibe noch der Hintergrund der ländlichsten Umgebung. Von einem in der Ferne folgenden Diener begleitet, häufig auch ohne diesen, zu zweien, zu dreien, fliegen sie auf ungeduldrigen Rennern über den Rasenteppich wie weibliche Centauren oder sie führen selbst die Zügel vom bequemen Sitz eines offenen Ein- oder Zweispänners, wobei die Peitsche, mit dem Sonnenschirme ein Stück bildend, das Pferd nicht minder als die Sonnenstrahlen in Respect hält.

Nirgend entfaltet sich indessen ein reicheres Bild des berittenen Englands als auf den Wettrennen selbst. Die Interessen, welche ein Renntag aus den verschiedensten Richtungen auf dieses eine Centrum zusammenbringt, sind so mannigfacher Art, daß nur sehr wenige derselben unter allgemeine Rubriken gebracht werden können. Da sind zuvörderst die wirklichen Pferdebesitzer, deren Vermögen häufig von der Stimmung ihres Hauptrenners oder seines gefürchteten Gegners abhängt, und die im letzten Augenblicke nicht selten noch im Bedenken sind, ob das Pferd selbst oder der lockende Preis größere Berücksichtigung verdienen; denn mancher solche Renner repräsentirt ein Capital, das unglaubliche Zinsen abwirft und das der Eigner bei jedem neuen Wagniß mit nicht weniger persönlicher Sorge in die Schranken führt, als ein Spieler empfinden mag, der sein ganzes Vermögen auf eine einzige Karte setzte.

Daneben zittern andere, welche den turf besuchen, um Wetten zu gewinnen. Die Erlebnisse Palmers, welcher diesem Geschäfte oblag, sind noch in aller Erinnerung. Die Industrie mit falschen Wechselln, erschlichenen Schuldscheinen, aufgezwungenen Prolongationen steht hier in voller Blüte. Es ist eine andere Art Hazardspiel auf grünem Teppich, nur versteckter, weniger durchsichtig.

Wieder gibt es viele, welche da sind, um wirklich Pferde zu sehen; um die Kraft des eignen Thieres beiläufig durch ein zeitweiliges Aushalten neben den Rennern von Profession zu erproben; um es Pferdeliebhavern vorzuführen und mit Nutzen zu verhandeln; um sagen zu können: ich war dabei, und zu Hause durchblicken zu lassen: ich könnte den Preis gewinnen, aber es bleibt ein Geheimniß. Nicht zu reden von dem Gros der Anwesenden, welche Bewegung lieben, ein Vergnügen suchen, Leute sehen wollen und gleich den Römern des alten

Colosseums von Zeit zu Zeit das Bedürfnis empfinden, sich selbst als Theil einer großen, vielköpfigen Gesamtheit zu erblicken, um es wieder einige Monate lang im einsamen Arbeitszimmer aushalten zu können.

Die meisten Wettrennen nehmen solcher Art den Charakter eines Volksfestes an, insofern es immer Schaulustige und Müßige gibt, wo schon das reiche Parquet der zahlungsfähigen Zuschauer ein sehenswerthes Schauspiel bietet. Unzählige Wagen mit herrschaftlichen Wappen, in langer Linie an den günstigsten Punkten aufgefahren und mit geputzten Damen und Herren gefüllt, gemahnen an die alten Wagenburgen, welche die Heere unserer Stammväter gegen die Varus und Caesars in den Kampf führten. Man hat sich mit kalter Küche und seinem Getränke reichlich versehen, und die Aufmerksamkeit theilt sich zwischen dem echt englischen Interesse für alles, was Wettkampf heißt, und der nicht minder nationalen Theilnahme für die Anforderungen eines gesunden Wagens. Man sitzt oder steht auf dem Kutschbock, auf dem Bedientensitz, auf dem Dach des Wagens; die Gewandtheit der Engländerinnen thut es an solchen Tagen derjenigen der Töchter Albanos und Arriacias zuvor, welche während der Corfotage Roms auch in allen Stellungen jeden Fuß breit an ihrem Miethwagen zu verwerthen wissen. Es versteht sich von selbst, daß beritten erscheint, wer irgend daheim etwas Lebendiges an der Krippe hat oder bei dem Pferdeverleiher noch Credit findet.

Dieser allgemeinen Theilnahme entsprechend ist die Annoncenliteratur über alles, was Wettrennen betrifft, eine sehr ausgedehnte und kann mit nichts Verwandtem auf dem Festlande verglichen werden. Eine Menge Vermittler für Wetten, für Nachrichten über alles dahin Gehörige bieten fortwährend ihre Dienste an. Z. B. „Wie erlangt man Geld?“ — Fairplay. — „Haltet auf mein Pferd für die liverpooler Schale! Es gewinnt ja schon im Trab. Ich sagte immer, Ellington müsse gewinnen. John Fairplay, Ipswich.“ oder „Vorräthig: Fairplays Rathgeber bei Rennen. Ein wichtiges Geheimniß. Jetzt könnt Ihr etwas von Belang gewinnen. Keine Gesundheitsfrage. Sendet 12 Postmarken ein und verheißt etwas Antheil an Eurem Gewinn.“ — Oder „Stamfords großer Derbytriumph.“ „Folgenden Rath gab unsere Firma: „Haltet auf Ellington! Laßt Euch nicht durch seine letzten Niederlagen irre führen! Der Gypsompreis ist fein! Folgt uns und Ihr macht Geld. Eure ergebenen Stamford und Co.“ „Nachschrift. Die Ihr Gewinner seid, laßt Eure Rathgeber nicht leer ausgehen!“ — Oder „Gewisser Gewinn der Goodwod Stakes! — A. Chester, dessen Voraussetzungen in Betreff der gewinnenden Renner Jahr für Jahr sich bewährten, hat wieder für die Goodwoodrennen sichere Winke in Bereitschaft. A. Chester liebt es nicht, von Möglichkeiten als Gewisheiten zu sprechen; dies Mal darf er aber eine Ausnahme machen. Abonnenten werden staunen. Man zahlt für Rathschläge, die ein Rennen betreffen, 2 Schilling

6 Pence; bezüglich auf zwei Rennen: 3 Schilling 6 Pence, für den Rest der Saison 10 Schilling 6 Pence und die üblichen Procente vom Gewinn."

Mit gleichen Anpreisungen ihres prophetischen Scharfblicks empfehlen sich John Stanley, John Villiers Wear, J. Palmer (Turf-Commissioner) Henry Barratt, Astel und May und eine hübsche Anzahl anderer. Die meisten gratuliren den Gewinnern bei Anlaß der letzten Rennen und erinnern sie an das übliche „Wohlzuthun und Mitzuthetheilen“, was einige mit dem Per Centage kaufmännischer ausdrücken. Noch andere geben ein Register der Gewinne: Newmarket habe von 1 Pfd. Sterling Einsatz 10 Pfd. Sterling Gewinn abgeworfen, Chesterfield von 5 Pfd. Sterling Einsatz 50 Pfd. Sterling Gewinn. Goodwood von 5 Pfd. Sterling Einsatz 100 Pfd. Sterling Gewinn. Worcester von 5 Pfd. Sterling Einsatz 300 Pfd. Sterling Gewinn. Joseph Hewitt notirt den Stand der Wetten für den Cumberland Pokal als 6 gegen 1 für Sr Andrew; als 6 gegen 1 für Warlock; als 6 gegen 1 für Claret; für den Goodwood Pokal als 10 gegen 1 für Cannobie, und in ähnlicher Weise fort. Die Annoncen mit den Ueberschriften „Aufgemerkt!“ oder „Gloriose Ausichten“, „Brillanter Erfolg“ „Außerordentlichste Gelegenheit“ suchen einander schon vor dem Rennen den Rang abzulaufen. Wenn man in eine dieser Wettenzeiungen blickt, schwirrt einem sogleich von lauter Pferde-, Hunde-, Boxernamen in den Ohren.

Im letzten Juli allein wurden Wettrennen zu Pferde an zwanzig verschiedenen Orten Englands gehalten, wobei zu beachten ist, daß die meisten Rennen zwei Tage, die von Radeliffe sogar drei Tage dauern. Im August gab es abermals zwanzig andere Rennen. Im September vierzehn, im October zehn, und sogar auf den November waren noch vier Rennen angesagt.

Ein völlig börsengemäßer Bericht über den Stand der Wettrennanangelegenheiten resumirt in kaufmännischer Kürze die Haltung des Markts. Bei Anlaß der Derbyrennen drückte er sich folgendermaßen aus:

„Geringe Nachfrage; das Rennen im Norden war Schuld, daß der Saal (wo nämlich die Wetten gebucht werden) schwach besucht wurde. Wenig Speculation auf den Northumberlandpreis. Wir hörten von einem einzigen größern Abschluß in der Derbyangelegenheit, 1000 Pfd. Sterling gegen 200 Pfd. Sterling von Seiten der Westgesellschaft.“

Man sieht, daß es sich auch bei stillem Geschäft um leidlich runde Summen handelt. Wir dürfen das Wesen der Rennen selbst: die Alters-, Gewicht- und Preisbestimmungen, die gewöhnliche Meilenzahl u. als ziemlich allgemein bekannt voraussetzen; es kam uns mehr darauf an, eine weniger bekannte Seite dieser „Vergnügungen“ zu beleuchten; wie sehr sich der englische Speculationsgeist dabei hervorthut, ist erstlich und es würde eine nicht geringe Aufgabe sein, das Gesecht dieses Treibens bloßzulegen und nachzuweisen, in welch zahllosen Richtungen sich seine Ausläufer verfolgen lassen und

wie festgewurzelt dadurch das Institut der Rennen im englischen Bewußtsein bereits jetzt ist.

Hat es in vielem Betracht die Eigenschaften, welche das Lotto verwerflich machen, so dient es doch auch dazu, eine Menge vornehmer Nichtsthuer in einer Weise zu beschäftigen, die sie dem Gemeinwohl nicht gradezu schädlich werden läßt, ein Auskunfsmittel, welches am Ende doch dem Spiel an der pariser Fondsbörse noch immer vorzuziehen ist. Die untern und selbst die mittleren Stände, sie mögen noch so sehr die Hälse recken, reichen nur selten bis an den Rand des berauschenden Bechers, der hier unter der vergoldeten Jugend der Hochgestellten kreist. Diese aber, durch ihre sorg- und pflichtenlose Stellung ohnehin den Gefahren der Ueppigkeit nur zu sehr Preis gegeben, hat bei dem Wettrennenspiel wenigstens die Vortheile des Heruntummeln in freier Luft, und ist genöthigt, auf körperliche Fertigkeiten mehr Werth zu legen, als dies auf dem Festlande der Fall zu sein pflegt.

Veredeln die Pferderennen die Zucht des Pferdes und führen sie der ritterlichen Reitkunst jährlich neue Jünger zu, so gibt es ein andres, noch volksthümlicheres Kraftmessen in England, um das wir die Bettern beneiden dürfen und das wir auch bei uns einzuführen trachten sollten. Wir meinen das Cricketspiel. Zu diesem Spiele gehört nichts weiter, als ein mäßig großer Rasen, ein Duzend Bälle, Schlaghölzer und zweimal drei niedrige Stöcke, welche je drei nebeneinander in den Boden getrieben werden und das Cricketbret tragen, dessen Herunterwerfen der Hauptzweck der einen Partei, dessen Vertheidigung der Zweck der Gegenpartei ist. Jede der Parteien hat ihren Stand in einiger Entfernung der andern gegenüber, und sobald die Niederlage der einen vollendet ist, geht sie zum Angriff über. Dieser Angriff gilt immer dem erwähnten Bret, einmal dem dieseitigen, das andere Mal dem jenseitigen. Sein Vertheidiger steht ihm so nahe, daß er im Stande ist, jeden feindlichen Ball zu pariren, wenn anders er sein Schlagholz gewandt handhabt. Das Zurückschnellen des Balls ist natürlich allen Zufälligkeiten ausgesetzt, und die Entfernung, welche der zurückgeschnellte Ball durchfliegt, der Ort, wo er niederfällt, das Wiederbringen desselben gibt den umher postirten Spielern Veranlassung, ihre Schnellfüßigkeit und Gewandtheit zu entwickeln und selbstständig in das Spiel der beiden Hauptstreiter einzugreifen. Eine Menge Einzelfälle, welche sämmtlich vorgesehen und zu Gunsten oder Nachtheil der Angreifenden ausgelegt sind, trägt dazu bei, dem Spiele Mannigfaltigkeit zu geben und das Interesse der nicht als Hauptstreiter Beschäftigten immer rege zu halten.

Die Kleidung der Cricketspieler ist diejenige unserer Turner; je nach dem höhern oder niedern Stande der Clubs nimmt sie wol edlere oder rohere Stoffe an, doch erfüllt sie durchgängig die Bedingungen zwangloser Leichtigkeit,

welche allein den Sieg möglich werden läßt. Jede Partei hat ihre Abzeichen in bunten Farben, und gleichfarbige Fähnchen pflegen den Spielraum abzugrenzen. In dem Schmucke dieser Parteiabzeichen erscheinen nun auch die Freunde und Verwandten der Zuschauer, ja ihre Bedienung decorirt sich in gleich gefinnungstüchtiger Weise. Selbst Babies mit ihren Wärterinnen bekommen ihr buntes Schleifchen, und lernen mit der Sprache zugleich die Bedeutung dieses Aufpuzes ahnen.

Man kann sicher sein, wo in der Nähe einer englischen Stadt nur ein glatter Wiesenplan sich findet — und die Sammetweiche des englischen Rasens ist ja bekannt genug — da fehlt es an bestimmten Tagen des Jahres auch nicht an Cricketspielern. Die Herausforderungen der Clubs untereinander dauern das ganze Jahr hindurch, werden mit allen Einzelheiten und voller Namensnennung durch die englischen Zeitungen aller Welt verkündet, und nehmen das Interesse einer Menge von Personen in Anspruch, die man mit Staats-, oder Handels-, oder Kunst-, oder hundert andern Angelegenheiten vollauf beschäftigt glaubt, und die doch noch Muße genug finden, um die vielen Phasen dieses Spielgetriebes von Anfang bis zu Ende zu verfolgen.

Wo immer gespielt wird, fehlt es nicht an Erfrischungszelten, vagirenden Markedentern, orgelnden Virtuosen und allen jenen ehrenwerthen Befriedigern menschlicher Bedürfnisse, die unsere Jahrmärkte so lärmend und lustig machen, und die unsere Nerven foltern, ohne daß wirs doch anders haben möchten. Kein Stand schließt sich hier aus. Die Söhne der Tories nicht minder, wie die der Wighs, die Alten selbst nicht minder, wie die Jungen, die Studenten Oxforbs nicht minder, wie die Hopfenmänner aus Kent und Surrey — alles spielt, und wo sich ein Club hervorthut, da gibts Herausforderungen ohne großes Ansehen der Person.

Um einen ungefähren Begriff von dem Zeitaufwande zu geben, welchen in England das Cricketspiel erfordert, lassen wir die Spieltage einiger Clubs folgen, und zwar nur solche, an denen Herausforderungen gemacht wurden.

Unter Maryleboneclub-matches, 1836, finden wir in dem Zeitraum von noch nicht zwei Monaten:

30. Juni Nordenglandclub gegen Südengland. 2. Juli Maryleboneclub gegen Haileyburycollege. 7. Juli Grasschaft Kent und Suffer gegen ganz England. 10. Juli die Gentlemen von Surrey und Suffer gegen diejenigen Englands. 16. Juli die Gentlemen von Kent und Suffer gegen diejenigen von ganz England. 17. Juli die häusliche Brigade gegen die Zigeuner (mit Musik). 18. Juli großes Militärwettspiel: der Krimclub gegen den Rest der Armee (zwei Musikbänden). So geht es am 21., 24., 28. Juli, am 4., 7., 11., 14., 18. August; immer andere Wettkämpfe und immer neue Parteien, nur die letzten vier Tage gelten für Return-Matches d. h. für solche, wo Revanche

gegeben wird. Und diese angeführten funfzehn Schlachttage betreffen nur einen der vielen englischen Cricketclubs. Von den namhaftern übrigen Clubs verkündigten die folgenden ihre Kampftage: die Graffschaft Surrey 4., 5., 10., 11., 17., 24. Juli; Graffschaft Suffer 3., 17., 28. Juli, 18. August; Northfent 3., 4., 24., 25. Juli, 4., 5. August; und 29 andere Clubs bezeichnen 152 weitere Herausforderungen, denen an bereits festgestellten Tagen im Juli und August, einigen wenigen noch im September, genügt werden wird. Man kann nach dem Ueberblick dieser zwei bis zwei und einen halben Monate ermessen, wie groß die Cricketsumme eines ganzen Jahres sein mag, und wie wenig ein gewandter Spieler aus der Uebung zu kommen braucht.

Das Cricketspiel ist eins der Gesundheits- und Kräftigungsmittel der englischen Nation, und wenn wir in den Bewegungen der Söhne Albions so manche Elasticität und Gewandtheit wahrnehmen, die unserm Volke, trotz dem vielen Militärdrillen, abgehen, so ist die Liebhaberei für dies schöne Spiel auf Englands Wiesen- und Teppichen eine der vornehmsten Ursachen jener körperlichen Ueberlegenheit. Wie wenige unserer jungen Leute erklimmen mit gleicher Leichtigkeit die himmelhohen Sitze auf den Dächern der Omnibusse Londons, wie es alte Herren mit schneeweißem Haupte dort täglich thun, zur Verwunderung so manches Nichtengländers, der dabei im vierzigsten Jahre schon an die Verfertigung seines Testaments denkt.

Wenn man sieht, daß fast auf jeden Sommertag in England ein Rennen oder ein Cricketfest gerechnet werden muß, so fragt man sich, wo nur noch Zeit für die Segel- und Ruderwettstreite bleibt. Dennoch ist eine Inselbevölkerung begreiflicherweise von alten Zeiten her mit allem, was auf süßem oder salzigem Wasser betrieben wird, gut bekannt, und nirgend findet man so viele, die auf der „klaren Woge“ heimisch sind, wie grade im kreideseßigen England. Sehr viele Gentryfamilien haben ihre Landsitze an den Ufern der Themse, dort, wo die Flut schon einen gemischten Geschmack annimmt; auch die Seeküsten selbst sind nicht ohne ähnliche Feenschlösser, von deren Altanen Abends die schlanken Töchter Altenglands mit ihren durchsichtig zarten Farben und langen Hängelocken, ihren langbewimperten Augen hinaus schauen in das purpurne Meer, das ewig veränderlich ihre stolze Heimath umwogt. Leichte, buntbewimpelte Dachten rollen unster in der Nähe des Ufers hin und her, wo sie bei gutem Wetter in einiger Entfernung vom Lande vor Anker liegen; zu anderer Zeit werden sie auf den Strand gezogen oder dem Schutze der nächsten Bucht anvertraut. Besuche in der Umgegend, auch wol ein Trip über den Kanal werden in diesen Dachten mit der ganzen Bequemlichkeit, welche eigne Fahrgelegenheit bietet, gemacht. Auch in die Nord- und Ostsee wagen sie sich hinein, und kommt der Sohn des Hauses in der Ferienzeit aus der Midshipmanschule nach Hause, da vertraut sich der Herr Vater oder die muttigste

der Schwestern dem jungen Nautiker wol auf einen Ausflug nach Oporto, wenn nicht gar nach Gibraltar, und es kommen Fälle vor, wo die Wasser-rattennatur der Inselbewohner sie verführt, bis nach Madeira zu steuern, um daheim den selbst herübergebrachten Sect bei der nächsten dinner-party auf-tischen zu können. Der Luxus in diesen Familienjachten übersteigt nicht selten den eines Boudoirs der Chaussee d'Antin. Der Boden ist mit den seltensten Holzarten ausgelegt, die festgeschraubten Möbel sind von der ausge-suchtesten Arbeit, man hat weder Vergoldung gespart, noch irgend ein Mittel des Comforts vergessen, welches tausendjährige Erfahrung dem Seedienste zu-geeignet und für seefest erklärt hat. Dabei ist die Fertigkeit im Aufbewahren von Gemüsen und Speisen aller Art so weit gediehen, daß in den luftdichten Büchsen der Borrathskabine die Stoffe zu hundert und aberhundert auser-lesenen Mahlzeiten verborgen liegen, Keime, welche zu ihrer glänzendsten Ent-faltung nur den yspropsensprengenden Arm des Stewards bedürfen. Die Königin Victoria geht mit gutem Beispiel voran. Sie liebt Seefahrten und zieht natürlich ein zahlreiches Gefolge nach sich, obschon es größtentheils aus Freiwilligen gebildet ist. Jeder Unterthan, dem ein Kiel und was der Kiel trägt, vom Schicksal bescheert worden, sucht Gelegenheit, die Eigenschaften seiner Seennixe vor den Augen der huldreichen Fürstin glänzen zu lassen, und mancher, der vergebens auf der Rennbahn oder in Hydepark nach Beachtung strebte, bringt plötzlich das Taschenteleskop der hohen Frau in Bewegung, wenn er mit den baumwollenen Segeln seines Klippers um die Kante von Sandrockspring hervorschießt. Der Sommeraufenthalt des Hofes auf der Insel Wight gibt endlosen Anlaß zum Herausfordern derartiger Sonnenblicke des Unterthanenglücks; nicht minder aber dienen dazu die Wettfahrten, die sogenannten Regattas, welche sich häufig der Anwesenheit der Königin er-freuen.

Hier sind abermals, wie beim Cricket, das Clubwesen und die Herausforderun-gen vorherrschend; der Adel hält Segelwettfahrten und vermehrt dabei von Jahr Jahr den Erfahrungsschatz der Schiffsbaukunde, so daß man bereits zu Geschwin-digkeiten gelangt ist, welche noch vor einigen Jahrzehnten für ebenso unglaub-lich erklärt wurden, als vor einigen Jahrhunderten die Erfindung der Luft-schiffahrt. Schiffscapitäne, Nautiker aller Art theilnehmen sich bei solchen Re-gatten, Frankreichs beste Segler treten mitbewerbend auf; selbst Amerika er-scheint nicht selten auf dem vielbeweglichen Kampfsplatz, und durch alle Staaten der modernen Republik wiederhallts von Freudenrufen, wenn John Bull durch Jonathan geschlagen wurde, wie das vor einigen Jahren durch den ersten Klipper, welchen Europa sah, in so launiger Weise geschehen ist. Aber auch an Ruderregatten fehlt es nicht, und hier gibt es die zahlreichsten Spiel-arten; von der parfümirten Jugend der Piccadilly- und Charingcrosspaläste,

bis zu den Primanern der Klippfchulen; von den hornhäutigen Theerjacketen der Kohlenhäfen bis zu den goldbetrefften Blaujacketen der Admiralität sind alle Schattirungen vertreten.

Wir finden vom letzten Tage des Monats Juni bis zum Ende des Augustmonats nicht weniger als sechzig Regattentage angemeldet und zwar ohne ihre vielen Unterabtheilungen.

Die Regatta vom 1. Juli wird durch die Herausforderung des „königlichen Merseysegelyachtclubs“ veranlaßt und ist für alle „königlichen Yachtclubs“ offen. Am 3. Juli halten die „königlichen Buchdrucker“ eine Ruderregatta. Leanderclub und Westminstererschule messen ihre Kräfte am 8. Juli. Cannon und Watkins halten am 15. Juli dreißig Pfd. St. gegeneinander. Wer mit concurriren will, hält funfzig Pfund. In dieser Weise geht es einen guten Theil des Jahres hindurch und immer finden sich zahlreiche Zuschauer zu diesen Wettfahrten ein. Dampfboote pflegen an den londoner Brücken Schaulustige einzunehmen, ihnen den ganzen Tag über die Begleitung der Wettenden möglich zu machen, und nach beendigter Regatta sie wieder an der Brückenstation abzusetzen.

Die Royal Thamesnationalregatta, welche am 18. 19. und 20. August d. J. stattfand, erfreute sich der Patronage der Königin von England, des Kaisers der Franzosen, des Königs der Belgier, des Herzogs von Cambridge und der Herzogin von Gloucester. Sie trägt in der That mit Recht ihren Titel National, da sie die Bethheiligung Aller zuläßt. Großartig drückt das Programm diese Uneingeschränktheit mit den Worten aus: Open to the World (für alle Welt). Der erste Preis für den Sieg bei dem vierrudrigen Kampf war hundert Pfund, der zweite zwanzig, der dritte zehn, der vierte fünf Pfund. Die zweirudrigen Preise gingen von dreißig bis zu zwei Pfund abwärts. — Pokale und Becher krönen die Sieger in den vier Wettkämpfen der Tradesmen (aus der Geschäftswelt).

Rock, Ehrenzeichen, Dienstfreiheit und zwei Pfd St. erhält der erste Sieger des Wettkampfes der „Wassermannslehrlinge“, ohne Rücksicht darauf, wie kurze Zeit er etwa erst diente.

Für Gentlemenamateurs sind nicht weniger als zehn verschiedene Wettfahrten bewilligt, wobei die Preise in Pokalen und Ehrenbechern, einige von Gold, bestehen. Im Ganzen wird zwanzig Mal gerudert. Die Themseufer und der Fluß selbst bieten bei solchen Regattas den belebtesten Anblick. Ist das Durcheinander der Dampfboote an gewöhnlichen Tagen schon anziehend genug, da die Themseboote ohne Ausnahme die größte Geschwindigkeit anstreben, und stromauf- oder abwärts auch wirklich durch ihre starke Maschinenkraft sie in ungewöhnlichem Grade erreichen, so gesellen sich nun zu diesen plutonischen Courieren noch zahllose kleine und große Privatboote, angefüllt mit Schau-

lustigen, und der volkstümliche Charakter solcher Wettkämpfe tritt jedem Zuschauer auf den ersten Blick entgegen. Es ist wahr, die Farbenpracht der Bewohner des Südens vermißt man ungern; das schwarze Kleid des Puritaners hat der Steinkohlennebel Londons und der übrigen englischen Städte so populär gemacht, daß man ein Volk in Trauer vor sich zu sehn glaubt. Um so absteckender ist die Wirkung ihrer rothen Gesichtsfarben, und selbst das lebhafteste und geräuschvolle Interesse an dem Gange der Wettfahrten gewinnt durch die geschäftsmäßige Nüchternheit der englischen Kleidung an Bedeutung. Nur Wenige haben es bis zu der Fertigkeit des alten Philosophen gebracht, dem seine Zeitgenossen nachrühmten, er habe selbst bei Schauspielen der anregendsten Art keine Miene verzogen. Wo sich nicht um Wettstreit handelt, zeigt sich der Engländer sonst als würdiger Nachahmer dieses stoischen Musters.

Mit den großartigsten Vergnügungen dieser Art sind wir durch Schilderung der Wettrennen, des Cricketspiels und der Regattas fertig geworden. Sie alle haben ihre guten Eigenschaften und erfüllen als Nebensache noch den schönen Zweck, das Volk zu gemeinsamer Belustigung zu vereinigen, ihm die Größe seiner Massenerscheinung, die Macht seines Zusammenwirkens, das Gefühl seines Volksdaseins immer von neuem ins Bewußtsein zu rufen. Was wir auf dem Heimathboden in ähnlicher Weise haben: Jahrmärkte, Militärrevuen, kirchliche Processionen und anderes, kann eine ähnliche Wirkung nicht wol hervorbringen; unsere großen Musikfeste nähern sich dieser Wirkung noch am meisten, und verdienen schon in diesem Sinne die sorglichste Weiterentwicklung. Man meint, ein Volk, wie das englische, das in seiner politischen Presse, in seinen Parlamenten, in den wahrnehmbaren Erscheinungen seiner Weltpolitik sich schon als Nation empfindet, könnte eher noch, als wir, darauf verzichten, auch in seinen öffentlichen Vergnügungen sich als Ganzes zu fühlen. Aber freilich ist das Eine nur die Spiegelung des Andern.

Wir wollen im Folgenden den kleinern und nicht immer erfreulichen Aeußerungen des englischen Nationalgeschmacks für alles, was Wette und Wettkampf heißt, noch einen Blick gönnen. Hierher gehören in erster Reihe die Boxerkämpfe und die übrigen Kraftmessungen Mann gegen Mann. Ein eigens diesen Kämpfen gewidmetes Buch, das in 18ter Auflage vor wenigen Monaten in London erschien, verbreitet sich nicht nur über alle derartigen Kämpfe von Anno 1700 bis 1856, sondern gibt auch Winke über die beste Erziehungsweise der Athleten; die Fechterschule von Ravenna erscheint gegen die Erfahrungen dieser „Training-Hints“, wie Gulliver neben Poliphem. Fistianas heißt dies Buch, ein Name, den man süglich mit Faustina übersetzen könnte, insofern es die Verherrlichung der Faust (the fist) bezweckt. Unter den Boxernamen finden wir ungewöhnlich viele jüdischen

Klages. Wir sind nicht im Stande zu sagen, ob diejenige Nation, der man am wenigsten Muth und Körperüberlegenheit zuzutrauen pflegt, die israelitische, in England für die Kunst des Boxens besondere Anlagen zeigt, oder ob die Erfolge Davids gegen Goliath zu dem Annehmen jüdischer Beinamen mitwirken. Wir lesen von Cohen, von Aaron, von Josua. Gewöhnlich kommt bei den Herausforderungen das Gewicht der Parteien in Betracht, und wo einer zu leicht ist, wird dies erstere zuweilen auf äußerlichem Wege erhöht, um die Wette möglich zu machen. So fordert in einer der Wettzeitungen der Boxer Spinne jeden beliebigen Boxer im Gewicht von sieben Stein vier Pfund bis acht Stein (112 Pfund englisch) heraus, Preis des Gewinnes hundert Pfund, von beiden Seiten vor dem Kampfe baar einzuzahlen. Bei einem Gewicht von acht Stein acht Pfund will ers mit Ben Robinson aufnehmen. Ein anderer, Bill Barry, nachdem er Ben Caunt besiegte, will es mit der ganzen Welt aufnehmen, ohne Gewichtsbeschränkung. Brettle erwidert auf eine Herausforderung Bob Broomes, er wundre sich, wie dieser ihn auf zehn Stein vier Pfund herausfordern möge, da er doch wisse, sein Gewicht sei neun Stein zwölf Pfund. Bis zu zehn Pfund aber wolle er mit Grant kämpfen, und zwar halte er auf Verlangen bis 500 Pf. St.

In dieser Weise geht es noch durch ein halbes hundert Anzeigen fort. Natürlich sind die Boxer selbst arme Schlucker. Reiche Taugenichtse, welche auf die Knochen und Gliedmaßen jener halten, um die Leidenschaft des Wetzens zu befriedigen, stehen hinter ihnen. Für die Witwe eines dieser Opfer der britischen Arena, Mrs. Wharton, wird in einer der Zeitungen gesammelt. Uebrigens hat die Gestiftung doch so weit Fortschritte gemacht, daß man sich in den Kampfbulletins der größten Kürze befleißigt, und das Detail zerquetschter Nasen und eingestossener Schlüsselbeine bei Seite läßt. Von Jack Bath heißt es da kurzweg, er habe zuerst geblutet; von Bill Barry, er sei zuerst gestürzt. O'Neil und O'Glone haben 213 Gänge gemacht; das Geld des letztern, welcher erlag, wird dem Sprithändler Mr. M'Kulty zugesandt. Dieser veranlaßte natürlich den Kampf, um Gäste heranzuziehen, und vermittelte die Einzahlungen zu den Wetten. — Demmy Maffey zeigt seine Wiederherstellung an.

Eine große Anzahl von Wirthschaftslocalen, Tempel des Fausthandschuhs und der sogenannten Brogmusik, laden behändig zum Besuch ein. Gentlemen finden die größten Bequemlichkeiten, können Anweisungen zum Gebrauch des Fausthandschuhs, der Dumb bells (Handeln) u. erhalten, und ihr Besuch dieser Locale „bleibt das sicherst versiegelte Geheimniß“. Athleten ringen oder boxen miteinander und bleiben dem Wohlwollen ihrer Gönner empfohlen.

Bulwer hat in seinen „letzten Tagen von Pompeji“ das heimische Fechter-

wesen mit seinen Rohheiten conterfeit, als er ein Gemälde des pompejanischen Fechtertreibens entwarf. Wir haben hier übrigens mit den letzten Mohicanern des Boxerthums abzurechnen gehabt. Die Boxer sind, als Männer von Profession eine verschwindende Race. Jeder Engländer boxt, aber wer für Geld boxt oder boxen läßt, ist längst der Verachtung Preis gegeben.

Wettringen ist in England noch ebenso wenig volksthümlich, wie bei uns. Es vegetirt als fremde Pflanze, welche die englische Luft nicht zur Entfaltung gelangen läßt. Zwar Enoch Walker wird von Wm. Cotterell herausgefordert, Wettpreis 25 Pf. St.; eine Gesellschaft von Ringern untergeordneter Stellung in Carlisle läßt hin und wieder von sich hören; ein gewisser Isak G. Tate gilt als erfahrener Richter für Wettringer — aber man merkt dem Dinge an, daß von irgend welcher Bedeutung des Wettringens in England noch nicht die Rede ist. Könnte man nur aller Welt die Augen öffnen über die Volksthümlichkeit und Verbreitung des öffentlichen Ringens in der Schweiz und über seine wohlthätigen Wirkungen auf die männliche Entwicklung des Volksgestes! Aber nur die wenigsten Touristen, welche das berner Oberland bereisten, waren bei Schwingfesten zugegen, und man hat im Allgemeinen keine Ahnung davon, was sich aus ihnen machen läßt.

Eine auf dem Festlande zum Glück kaum gekannte Art von Wettstreit sind in England die Rennen der sogenannten Pedestrians. Das Schnellläuferthum hat mit den Pferderennen zu viele Verwandtschaft, als daß der große Aufschwung der letzteren nicht seine Rückwirkung geäußert hätte auf die Liebhaberei für menschliche Schnellfüßigkeit. An sich hat ein Wettlauf weder etwas Rohes, noch etwas dem Manne Unwürdiges. Sind auch die Zeiten nicht mehr, wo die Gunst einer Atalante durch die Geschwindigkeit unserer untersten Körperteile zu gewinnen war; haben wir auch wenig Aussicht in Tagen wie diese zu gerathen, aus welcher der hörnerne Siegfried mit so gutem Erfolge hervorging; — es spricht sich in der Schnellfüßigkeit doch ein hohes Maß körperlicher Gewandtheit aus und als solche schon dürfen wir auf sie noch heute nicht minderes Gewicht legen, als es Homer und Pindar thaten.

Aber in England handelt sich bei diesen Schaustellungen um nicht viel Anderes als um ein Pferderennen zu Fuß; die Preise, das Wetten, das Halten auf diesen oder jenen Mann wie auf eine Karte im Spiel, der bloße Reiz des Geldes für die Renner und für die Veranstalter — dies alles nimmt den Fußrennen jede Spur von Aehnlichkeit mit den schönen Volksfesten dieser Art in Griechenland. Auch damals wurden Preise vertheilt, Vasen und andere Geräthe brachte der Sieger heim, aber der Ruhm war sein Hauptziel und der Glanz des Triumphs warf einen Widerschein bis in die oft weit entfernte Heimath des Preisgekrönten, sie betrachtete sich als Theilhaberin seines Ruhms,

und feierte ihn bei seiner Rückkehr durch Feste und pindarische Ehrengesänge. „O beseligt, wem ein ehrender Ruf sich gesellt!“ heißt es da, und „Auf manchem Pfad führet der Gott zum Segen hin!“ Ja, so allgemein war die Zurückbeziehung eines solchen Sieges auf die ganze Heimath, daß der griechische Sänger sparsam im Lobe des Einzelnen sein mußte, um der Gesamtheit nicht das Gefühl ihres Ruhmantheils zu verkümmern. „Auch reizt es zumeist im Geheim der Bürger Sinn, wenn dein Gesang ein fremdes Gedenken erhebt!“ So feierte man Siege und Sieger in den Zeiten olympischer Festspiele. Sehen wir dagegen, was zwei Jahrtausende und ein anderer Boden aus diesen Wettspielen gemacht haben. James Patterson (alias der fliegende Schneider) hat Georg Cook von Nottingham zu einem Rennen mit Hindernissen herausgefordert. Acht Barricaden sind errichtet. Es soll eine Strecke von 150 Ellen durchlaufen werden. Am sieben Uhr Morgens am 23. Juni versammeln sich zahlreiche Zuschauer bei dem sogenannten Shepherds Bush, wo der Wettrenner Cook einen ihm gehörenden Rennplatz hat. Der Preis ist eine silberne Uhr, die Wetten stehen ziemlich gleich, da beide Renner gleich tüchtig sind. Auf ein gegebenes Zeichen gehen beide in mäßigem Trabe vorwärts. Schulter an Schulter bleibend, überspringen sie, ohne einander zuvorzukommen, sieben der Hindernisse. Cook gelangt auch noch über das achte. Patterson dagegen stürzt mit der Brust gegen die Hecke und muß den Kampf aufgeben. — Aber ein andres Rennen folgt gleich darauf. Dies Mal handelt sich um vier englische Meilen. Vier Renner haben sich gestellt. Spooner, der rascheste, hat keinen ebenbürtigen Gegner herbeiziehen können und muß daher seinen Mitbewerbern einen Vorsprung zugestehen: Burton und Clarke $1\frac{1}{2}$ Minute, einem Novizen des fliegenden Schneiders sogar $2\frac{1}{2}$ Minute. Dieser ist dünn wie eine Angelruthe, geht, trabt, rennt abwechselnd und ohne System und muß nach der ersten Meile sich zurückziehen. Die andern beiden sind Spoonern voraus. Bald aber macht er Ernst. Burton wird überholt und gibt den Kampf auf. Nicht minder Clarke, nachdem Spooner eine Weile zum Spott neben ihm Schritt gehalten hat. — Ein drittes Rennen bringt abermals eine silberne Jagduhr in die Hände des hierbei Siegreichen. Es handelt sich um die ganze Bahnlänge und Ueber springung der acht Hindernisse, wobei sich Cook nochmals als Sieger zeigt. Die Zuschauer und glücklichen Wetter gehen sehr befriedigt auseinander. Die einen haben eine Augenweide gehabt, die andern eine Gente. Es wird von einigen hinter den Felten etwas Blut ausgeworfen, doch hat es nicht viel zu bedeuten.

Weniger gut bekommt Gnoch Whittington ein paar Tage später die Wette, 10 englische Meilen in 55 Minuten laufen zu wollen. Er gewinnt den Preis und wird es noch eine Zeitlang fortreiben können, doch meint Doctor Cox:

Grenzboten. I. 1857. 40

die Lungen „werdens nicht mehr lange gut machen.“ Hier handelte sich freilich um 50 Pfd. St. sage 325 bis 330 Thlr. Pr. Die älter werdenden Renner pflegen Knaben für diese Fertigkeit heranzuziehen, und dann mit ihnen zu speculiren. So zeigt Clarke von Orford an, er habe einen Jungen, den er gegen David Lovegrove stellen wolle, drei oder fünf Meilen, drei Pfd. St. Einsatz, und 100 Ellen Vorsprung; oder gegen Bane, wenn dieser ihm 200 Ellen Vorsprung bewillige. — Ein dreizehnjähriger Renner in Wolverhampton fordert die ganze Jugend von Staffordshire heraus, ein oder zwei Meilen mit ihm zu laufen, fünf bis zehn Pfd. St. Einsatz. Es ist schade um diese frischen Burschen, sie kommen durch ihre Schnelligkeit zu einem höchst zweifelhaften Ruhm, richten ihre Brust zu Grunde und sind zuletzt in den Augen ihrer Gönner doch nichts Anderes, als der Walach Bolton des Lord Scott oder der Pony Hercules des Colonel Crawford. Diesen allen übrigens geht es noch wesentlich besser, als den Wettläufern auf Tod und Leben, welche in England noch immer nicht aussterben wollen. Es ist noch nicht gar lange her, daß ein solcher, durch hohe Geldversprechungen gelockt, sich erbot, in 500 aufeinander folgenden Stunden 500 englische Meilen zu Fuß zurückzulegen. Eine englische Meile geht man etwa in 20 Minuten, er braucht also nur $\frac{1}{3}$ Theil der ihm bewilligten Zeit auf den Beinen zu sein. Aber die Aufgabe erhielt ihre eigentliche Grausamkeit erst durch die winzige Nebenbedingung, daß er in jeder Stunde nicht mehr als 1 Meile zurücklegen sollte. Somit behielt er keine Stunde ruhigen Schlaf in vollen drei Wochen, sondern mußte seinen Körper an die unnatürliche Aufgabe gewöhnen, in fortwährenden Unterbrechungen jene sonst in Nacht und Taglängen auseinander geschobene Verrichtung abzumachen. Nicht nur Stellvertreter der Wettenden begleiteten ihn, die Uhr in der Hand und lösten einander ab; ihm selbst war auch die beständige Aufrüttelung Seitens eines Begleiters nöthig, der in der dritten Woche alle Mittel des Schlafverschleichens erschöpfen mußte, um den kaum mehr aus dem Schlaf zu reißenden Läufer auf seine Füße zu bringen, so oft die Stunde schlug. Er hat seine 500 englischen Meilen in der ihm zugemessenen Zeit wirklich zurückgelegt und ein anderer, dem seine Gesundheit noch weniger werth ist, hat seitdem eine Wette für die doppelte Zeit und Strecke übernommen; aber die Rohheit derjenigen, welche Menschen für solche Wetten aufreiben, wird dadurch nicht verringert, und die scheußliche chinesische Erfindung des zu Tode Marterns schwerer Verbrecher durch beständiges Schlafvertreiben ist nur wenig empörender als jene barbarische Art zu wetten. Das Wettrennen zwischen Mensch und Pferd gehört auch zu den seltneren, jedoch häufig genug aufreibenden Wettanstrengungen. Es hat sich durch manche Erfahrung herausgestellt, daß, über gewisse Entfernungen hinaus, die

menschlische Kraftausdauer der Geschwindigkeit des Pferdes immer überlegen ist. Hier die Scheidelinie zu finden, ist nun natürlich der brennende Punkt für Wettlustige. — Während des Monats Juli 1856 wurden von den anfangs beschriebenen Wettläufen zwischen Mensch und Mensch, 31 in allem abgehalten. Die Theilnahme ist also eine verhältnismäßig noch immer große, und da eine Menge Wirthse ihr Interesse dabei haben und die Gelegenheit zum Wetten überhaupt immer Liebhaber findet, so ist wenig Wahrscheinlichkeit, daß die Pedestrians so bald eingehen werden.

Das Tauchen und Schwimmen zum Behufe von Wetten hat in England geringe Verbreitung. Der Engländer hat zu viel von einem Seemann, um nicht auch dessen gewöhnliche Scheu vor körperlichem Maßwerden zu theilen. Deutschland und Frankreich sind in dieser Rücksicht weniger zurückhaltend. Die Geschichte von dem Gascogner, der mit seinem Korktornister und der Versicherung, er habe sich für eine achttägige Reise in die Dardanellen verproviantirt, dem Engländer imponirte, so zwar, daß dieser nicht mit ihm wettswimmen wollte, — diese Geschichte würde noch heute das Verhältniß der beiden Nationalitäten im Punkte des Schwimmens richtig bezeichnen, wenn man den Korktornister weglassen will. Der St. Georgesclub erhält noch einiges Interesse für dies edle Vergnügen wach. Am 25. Juni schwammen seine Mitglieder um den Preis von drei Silbermedaillen, auch drei Taucher wetteiferten miteinander; die größte Tiefe, welche erreicht ward, betrug 33 Fuß, die mittlere 28 Fuß, die mindeste 24 Fuß. Außerdem zeigen sich hin und wieder noch sogenannte Fancy Wettswimmer, wobei es auf Zuschauer und sonstiges Gönnerthum abgesehen ist. Ein Amateur fordert den Schwimmmeister Beckwith öffentlich auf, um den Einsatz von 15 Pfd. St. mit ihm zu schwimmen, wobei er sich einen Vorsprung von 12 Ellen auf 100 ausbedingt. Ein anderer Schwimmer, Wallace Ramage, von der alten Garde, weist mit Befremden die Herausforderung eines Mr. Woodbridge zurück, indem er seit 16 Jahren sich vom Wasser zurückgezogen habe, wie doch alle Welt wisse.

Scheibenwerfen übt man noch in einigen Theilen Englands. Es ist etwas Aehnliches wie das alte griechische Discuswerfen, worin sich die jetzigen Römer noch mit gutem Geschick hervorthun. Zu einem Wettwerfen mit siebenzölligen Scheiben auf 21 Ellen Entfernung fordert Jos Pas von Turton einen ebenbürtigen Gegner heraus und will einen Einsatz von fünf bis zehn Pfd. wagen. Fünf bis sechs andere erfreuen sich des nämlichen Rufes, tüchtige Scheibenwerfer zu sein — ein zweideutiger Ruf in der Auffassung unbeliebter Bewohner vielsenstriger Häuser.

Wir haben in vorstehenden Aufzeichnungen die Leidenschaft des Engländer im Wetten nach verschiedenen Richtungen hin verfolgt. Auf die Geschwindigkeit von Mensch und Thier haben wir ihn speculiren gesehen; nicht

minder auf diejenige seiner Ruder-, seiner Segelbote; der Schwimmer und Taucher selbst hat ihm, so weit sich um Wettanstrengungen handelte, noch ein schwaches Interesse abgewonnen. Was Wunder, wenn er auch für eine andere Art von Kraftmessung Zeit, Geld und Theilnahme übrig hat, eine Art, von der wir selten oder nie auf dem Festlande etwas zu sehen bekommen. Wir meinen die Hunderennen und diejenigen — der Kaninchen. Bei den ersteren kommt wie bei Jockeis und Boxern das Gewicht in Betracht. Mr. Jas. Smith von Tunstall veranstaltet ein solches Rennen mit seinem Hunde Gip; eine ungenannte Hündin, Eigenthum des Mr. Green, acceptirt die Herausforderung. Sie wiegt 98, ihr ritterlicher Gegner $2\frac{1}{2}$ Pfd. mehr. Seine stärkeren Muskeln müssen den Gewichtsunterschied ausgleichen helfen. 60 Ellen ist die Entfernung. 21 Mal strebt Gip, der unbekanntenen Schönen den Rang streitig zu machen. Aber seine angeborene Galanterie — wenn nicht die $2\frac{1}{2}$ Pfd. Mehrgewicht an Fleisch und Knochen — vereiteln alle Mal seines Gebieters Hoffnungen. Nach einer Niederlage, die in der Geschichte ihres Gleichen sucht, zieht sich Gip unter seine Wollendecke zurück, den Schwanz zwischen den Beinen; sein Ernährer zahlt mit einem himmelschütternden Fluche die verwetteten 25 Pfd. St., die Siegerin aber behnt sich gemächlich auf der Damastottomane des Siegeszeltens, läßt sich gefallen, daß der glückliche Gewinner nicht müde wird, ihr eine Portweinflasche vor die Nase zu halten, und bewegt nur zuweilen, wenn die vielen Hundeliebhaber um sie her mit Lobeßerhebungen allzu überschwänglich werden, das rechte lang herabhängende Ohr — man weiß nicht ob als ablehnende Geberde gegen Lob oder gegen die Zubringlichkeit einer sie umschwärmenden Bremse.

Minder gut geht es, ein paar Stunden später, Miß Ellen Mischief, Miß Flora Popplewell und Mißreß Blanche Marsland. Sie müssen in ihrer Eigenschaft als Kaninchen das Rabbitrennen im Granthampark mitmachen und rennen sich todt. Mr. Peacock hatte zehn, Mr. Gould elf Kaninchen ins Treffen geführt. Zehn Pfd. St. war der Siegespreis, 21 Mal wurde gerannt. Mr. Gould ging mit drei todtten Kaninchen und einer um zehn Pfd. erleichterten Börse heim.

Kommt hier schon wieder ein roher Zug zum Vorschein, welchen die Arena nun einmal nicht ganz untergehen läßt, so ist dies bei den Hundekämpfen noch weit mehr der Fall. Unter dem Namen „Hundeliebhaberei“ rubriciren die betreffenden Zeitungen eine Menge Vergnügungen dieser Art, wo Bulldoggs Greyhounds, Terriers und andere Biersüßer einander das Fell und die Schnauze zerfleischen. Die „Bühne“ ist immer für Amateurs frei, welche ihre Hunde sich gegeneinander messen lassen wollen; außerdem turniren auf ihr Hunde von bewährtem Namen, von deren Siegen die Eigenthümer leben. Seit die Rattenfänger aufgekomen sind, hat sich die Theilnahme der Hunde-

verehrer besonders der Rattenvertilgung zugewendet. Die sonst so beliebten Bulldogs sogar sehen sich durch diese häßlichen, aber behenden Neulinge in „ruhmlosen Schatten“ gestellt. So oft Mitchells Hund Erib es auf sich nimmt, 50 Scheunerratten innerhalb vier Minuten todt zu beißen, ist Jemmy Shaws Wirthschaft in Windmill Street gedrängt voll Schaulustiger. Wer einen Tropfen Regenwasser unter dem Hydrooxygenmikroskop beobachtet hat, und mit Widerwillen die umherschnellenden Wasserungethüme erst unruhig werden, dann in höchster Hast hin und her huschen, endlich dem glühenden Lichtstrahle erliegen sah, der hat ungefähr einen Begriff von der Augenweide, welche eine solche Rattenvertilgung in geschlossener Arena bietet.

Es genüge diese Andeutung, da eine Vergnügung dieser Art schon in der Schilderung die Feder rebellisch macht.

Um aber nicht mit demjenigen Reizmittel des Humors zu schließen, welches Jean Paul in seiner Vorrede zum Dr. Katzenberger mit Nachdruck, aber ohne Erfolg in Schutz nimmt, wenden wir uns noch im Scheiden zu einer dem Festlande völlig fremden Erscheinung — einer Blüthe des Clubwesens, die in dem unmusikalischen Albion überrascht und doch nur dort zu Hause ist. Wir meinen das private Musizieren auf Glockenthürmen.

Hier handelt sich nicht um Wetten, wol aber um ein in die Oeffentlichkeit Hinaustreten privater Kunstfertigkeit, wobei die Berichterstatter wieder um der englischen Gewohnheit des Zählens, die Uhr in der Hand, nicht untreu werden. Es ist bekanntlich für die musikalische Auffassung und Wiedergabe eines Tonstücks nicht gleichgiltig, wie viel Takte in einem gegebenen Zeitraume durchgegangen werden, aber der Engländer legt besondern Werth auf die Schnelligkeit, und so erfahren wir denn Tags darauf, wenn wir die rechte Zeitung ausfindig machen, daß 5024 Changes in 3 Stunden 28 Minuten erledigt wurden. Zu dieser Production zwischen Himmel und Erde wurden die Glocken der Kirche St. Magnus, des Märtyrers, bei London Bridge benutzt, und zwar verdanke man diesen Genuß den Mitgliedern der Ancient Society of College Youths unter Leitung des Herrn H. W. Haley.

Es mögen die Kentvariationen, welche die Gesellschaft der Glockenspieler von St. Peter, Sheffield, kurz vorher in Derbyshire auf dem dortigen Thurme spielte, vielleicht weniger zart ausgeführt worden sein, aber es bleibt immer für die College youths ein herbes Gefühl, daß diese Variationen etwa 100 Changes mehr zählten und dennoch in 12 Minuten kürzerer Zeit zu Ende kamen.

Berücksichtigt man vollends, daß die Glockenspielgesellschaft von Hyde, unter Mr. Fletchers Leitung auf dem St. Georgesthurm 5040 Changes in nur 2 Stunden 55 Minuten fertig brachte, so müßte man den Wahlspruch *time is money* (Zeit ist Geld!) nie gehört haben, um nicht zu begreifen, wie

sehr solche Geschwindigkeitserfolge die Gemüthsart der minder Raschen von Dur in Moll umzustimmen geeignet sind. Der Straßenlärm Londons übertönt natürlich schon in geringer Entfernung die Aeußerungen dieses eigenthümlichen Dilettantismus, und wir dürfen daher nicht wagen, ein Urtheil über den musikalischen Werth derselben auszusprechen. Was wir davon vernahmen, hat nur bei nicht zu großer Nähe einen bedenklichen Eindruck gemacht, wengleich wir nicht dafür stehen wollen, daß die nächsten Nachbarn unserm Ausspruche beipflichten möchten. 3 bis 3 $\frac{1}{2}$ Stunden unausgesetzter Glockenmusik ist freilich ein etwas langer Genuß und es gehört englische Ausdauer dazu, die sich solcher Art auch bei diesem nationalen Vergnügen nicht verleugnet.

Daß in England die männliche Jugend im Allgemeinen keine musikalische Bildung erhält, ist etwas, was bei Beurtheilung englischen Thun und Treibens wesentlich ins Gewicht fällt. Wir haben dieser Glockenspieler, wenn auch nur als Curiosum, eben aus diesem Grunde Erwähnung gethan. Die Sitte des privaten Glockenspiels ist ohne Zweifel uralt und erhält sich fort, wie das einmal die britische Anhänglichkeit an die alten, guten Zeiten mit sich bringt. Ob in dieser musikalischen Unerzogenheit des männlichen Geschlechts in England ein so wesentlicher Grund seiner Kraft und Härte liegt, wie Gervinus in seiner Parallele zwischen deutscher und englischer Männlichkeit anzunehmen scheint? Die bejahende Antwort darauf ist leichter als die Nachweisung eines Ersatzes für die Musik. Wer zum Schweigen verurtheilt ist, wird schwer eine Sprache entbehren, in der er ungestraft alles heraus sagen darf, was seine Seele bewegt. Das ist uns die Musik. Es müßte uns recht gut gehen, wenn wir, wie die Engländer, im Stande wären ohne sie zu leben.

Literatur.

Bildende Kunst. — Rudolph Weigels Kunstkatalog Nr. 27, enthaltend 1) Schriften über die schönen Künste, Galeriewerke, Bücher mit künstlerischer Ausstattung, Illustrationen u. s. w., und 2) Verzeichniß einer Sammlung von Künstlerporträts in Werken und einzelnen Blättern von frühester Zeit bis zur Gegenwart. Leipzig, R. Weigel, 1856 (Preis 1 $\frac{1}{4}$ Thlr.). Die Bände dieses Katalogs haben für den Kunsthandel große Wichtigkeit gewonnen und sind Sammlern, Antiquaren, Cabineten und Bibliotheken unentbehrliche Hilfsmittel. Der vorliegende Katalog enthält Bücher und Druckwerke von Nr. 20557 bis 20933, und im Verzeichniß der Künstlerporträts Sammelwerke 67, und einzelne Porträts 3528 Nummern. Mit jedem Jahre steigt im Antiquargeschäft die Zahl der Liebhaber und Sammler und deshalb auch der Preis der irgendwie beachtungswerthen Bücher und